

Fahnenflüchtig

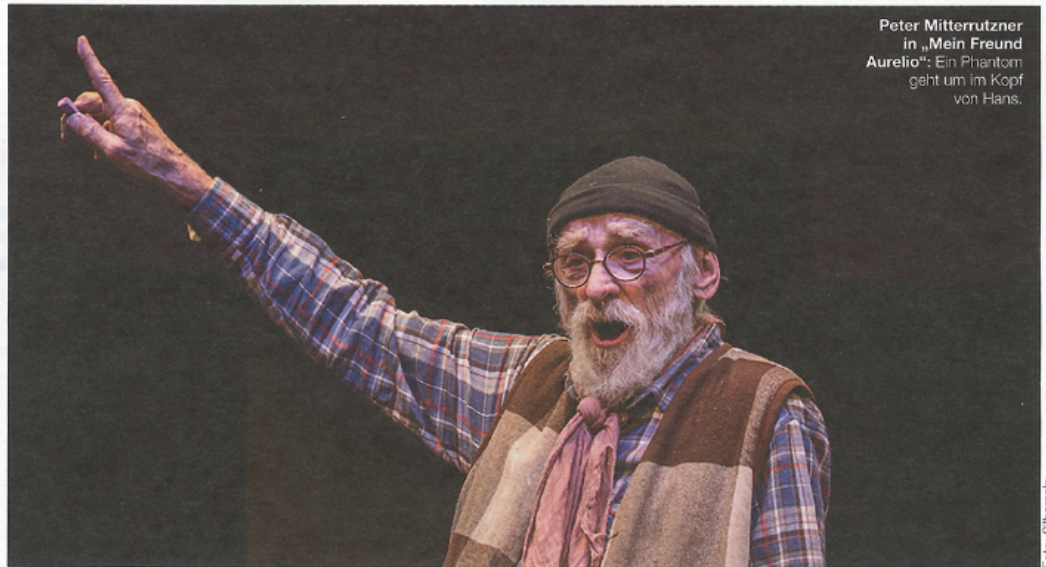
Peter Mitterrutzner bringt im Brunecker Stadttheater den Monolog „Mein Freund Aurelio“ auf die Bühne. Man fragt sich warum und wozu?

von Heinrich Schwazer

Ein Phantom geht um im Kopf von Hans. Es heißt Aurelio Molfa und war Hans einst als Agent des italienischen Geheimdienstes auf den Fersen – jetzt ist es genau umgekehrt: Hans ist ihm auf den Fersen. Doch das einzige, was bei der Spurensuche herauskommt, ist ein mit Ölkreiden gemaltes Phantombild, das wie Asche aus einem Glutnest herauslodert.

Ein alter Mann, der eine längst abgeschlossene, aber noch immer in seinem Kopf herumgeisternde Geschichte aus seinem Leben erzählt, während er, unsichtbar für das Publikum, auf einer Staffelei ein Bild malt – das ist es, was man während des Monologs „Mein Freund Aurelio“ auf der Bühne des Brunecker Stadttheater sieht. Peter Mitterrutzner spielt diesen Mann und je länger man ihm zuhört, umso deutlicher wird, dass die Parallelen zu seinem eigenen Leben wohl nicht ganz zufällig sind.

Auf einer wahren Begebenheit soll die in die Sechzigern des vergangenen Jahrhunderts spielende und, nach Auffassung der Autorin Barbara Plagg, sehr frei bis zu frei inszenierte Geschichte, laut Programmzettel beruhen. Hans und Bernhard sind beste Freunde, bis Letzterer sich mit den „Bumsern“ einlässt und verhaftet wird. Hans, der von Bernhards „terroristischen“ Aktivitäten nichts gewusst haben will, setzt sich nach München ab, weil er Angst vor einer Verhaftung hat, arbeitet dort in einem Verlag und bekommt eines Tages einen italienischen Praktikanten namens Aurelio zur Seite gestellt. Die beiden freunden sich an, Aurelio wird Taufpate von Hans' Tochter; sie unternehmen gemeinsam Bergtouren. Wenn den fahnenflüchtigen Hans das Heimweh packt, wandert er über die grüne Grenze nach Südtirol und wundersamerweise entgeht er dabei jedes Mal um Minuten einer Verhaftung. Aurelio kehrt nach Italien zurück, doch als Hans ihn Jahre später in Mailand besuchen will, bekommt er zur Auskunft, dass es eine Person namens Aurelio Molfa nie gegeben habe. Wiederum später kommt er drauf, dass Aurelio ein Agent im Dienste



Peter Mitterrutzner in „Mein Freund Aurelio“: Ein Phantom geht um im Kopf von Hans.

des Geheimdienstes war, der ihn in München aushorchen sollte. Sein Beschatter war gleichzeitig auch sein edelmütiger Beschützer, genauso wie sein Freund Bernhard ihn nicht in seine Anschlagpläne eingeweiht hatte. Aurelio hatte das dereinst in den rätselhaften Satz gefasst: „Manchmal ist ein Geheimnis vor dem anderen zu bewahren, das größere Zugeständnis an die Freundschaft.“

Um Erinnerung, Wahrheit, Freundschaft, Geheimnisse, Täuschung und Enttäuschung im Kontext der Südtiroler Zeitgeschichte kreist die Geschichte. Ist Erinnerung trügerisch oder bringt sie die Wahrheit erst ans Licht, fragt Hans sich und es bleibt bei der Frage. Thomas Mann variierend könnte man sein Grübeln als Betrachtungen eines Unpolitischen paraphrasieren, der einer Freundschaft wegen in politische Konflikte gerät, die ihm fremd sind. Nur: Eine Geschichte macht noch kein Theater.

Dramatisch ist der Stoff dünn, man fragt sich, warum er auf eine Bühne gehören soll. Mitterrutzner ist, selbst wenn er nicht in Bestform ist, eine Bühnenpräsenz und die lässt ihn auch im Stadttheater Bruneck nicht im Stich. Doch mehr als das erzählerische, und sehr bald monotone, Parlando eines ausgezeichneten Schauspielers schaut nicht heraus. Die Ambiva-

lenz der abwesenden Figuren bleibt wie seine eigene eine Behauptung. Je länger der Abend dauert, umso mehr gleicht er der Erzählstunde eines Großvaters am Küchentisch. Anekdotisches, etwa seine Musterung in Mailand, bei der ihn ein Offizier Schopenhauer taufte, der Kauf eines Opel Kadett oder eine Wanderung auf den Watzmann, kommt daher, doch eigentlich wäre die Bühne der Ort und die Gelegenheit, eine lebenslang gespielte Rolle und das undurchdringlich gewordene Selbstbild einmal zu überprüfen. Daraus hätte der Monolog seine Spannung und Kraft beziehen können.

Doch es bleibt Kopfgeburt, was sich allein daran ablesen lässt, dass es der Regisseurin Ulrike Lasta offenbar schwer gefallen ist, Spiel-

möglichkeiten aufzutun. Die szenischen Zeichen (Klaus Gasperi hat eine Bühne gebaut, die mit einem Tisch voller Farben auskommt) bleiben mager, als Ausdruck größerer Erregung geht Mitterrutzner um die Leinwand herum. Ansonsten wird viel herumgestanden oder wahlweise auf den Boden gefallene Ölkreiden aufgehoben.

Zu Beginn und am Ende läutet das Telefon. Einmal kommt er zu spät, das zweite Mal hebt er, nach einem kurzen Moment des Zögerns, nicht ab. Genau in diesem Moment hätte das Spiel beginnen können, doch da ist das Theater bereits selbst fahnenflüchtig. Am Ende wird das während der Aufführung entstandene Bild versteigert. Zugunsten der Südtiroler Krebshilfe. Ein veröhnlicher Abschluss.